

Die Nackten

Fotografisches Allerlei als Ausstellung im Wiener MAK

WIEN, im April Man stelle sich vor, ein Literaturhaus suchte in Tagebüchern die anregendsten Stellen, um sie auszugewählte in einer Ausstellung zu präsentieren. Gereiht würden diese kurzen Passagen nach den Themen, die sie berühren, jedoch gäbe man weder Autoren noch Quellen an. Auch der Zeitpunkt, wann die Texte entstanden sind, würde nicht genannt. Was könnte eine solche Schau anderes auslösen als ungläubiges Staunen und Verärgerung? Bestenfalls Jünger des Postmodernismus hätten ihre Freude an einer solchen Anhäufung von Zitaten. Leider gibt es Direktoren und Kuratoren in Museen, die meinen, ein Bild sage ohnehin mehr als tausend Worte und mit Fotografien lasse sich eine ebensolche Präsentation durchaus veranstalten.

Zu diesen gehört Peter Noever, Leiter des Museums für angewandte Kunst in Wien, in dem gut fünfthundert Exponate in der beschriebenen Form dem Publikum vorgesetzt werden. Die kleinformatischen Abzüge wurden einzeln mit Passepartouts versehen und in gleich große Rahmen gesteckt, die wiederum in militärischer Ordnung über- und nebeneinander in parallel laufenden Stellwänden gehängt sind. Unterteilt wurden die Formationen in siebzehn Abschnitte mit solchen Themen wie Frauen, Männer, Reisen, Sport, Krieg, Liebe und „Beisammen“. Weshalb die Veranstalter im Untertitel von „Snapshots“ sprechen, bleibt unklar. Denn die Aufnahmen zeigen unter anderem einzelne Zeitgenossen oder Gruppen, die sich vor der Kamera in Pose gestellt haben, Flugzeug- und Schiffswracks, eine zerschossene Hausfassade oder das Atomium in Brüssel.

Die Ausstellungsstücke treten ohne Legenden auf, der Besucher erfährt also nicht, wann die Aufnahmen entstanden sind, welchen Geschlechts die Autoren gewesen sind, ob es sich um arme oder reiche Leute gehandelt hat, um Arbeiter oder leitende Beamte, in Europa oder Amerika beheimatet. Die Abzüge entstanden etwa in den Jahren zwischen 1880 und 1960, was sich dem Betrachter aufgrund mancher Einzelheiten im Bild erschließt. Aber kein Hinweis nennt ein genaues Datum, keine Unterschrift identifiziert die Herkunft der Abzüge, also das Album oder die Sammlung, in der sie ursprünglich aufbewahrt worden sind. Mit einem Wort: Die Bilder wurden um ihre Geschichte gebracht.

Was gezeigt wird, ist in die Unkenntlichkeit eines irgendwann und irgendwo Gewesenen verbannt und kennt nur einen einzigen Augenblick: jenen der Betrachtung in der Ausstellung. Entsprechend erzählen die Aufnahmen – nichts! Sie zeigen lediglich irgendwelche Menschen, die irgend etwas tun, was gelegentlich kurios anmutet, und allerlei Dinge, die sich von den heute gebräuchlichen unterscheiden.

Mit der Geschichte haben die Bilder auch ihren Sinn verloren und ihre sinnlichen Potentiale. Sie weisen bloß noch auf Formen, auf Umrisse, den äußeren Anschein, auf wesentliche Gestalten. Nach Themen gruppiert allerdings, verraten sie zudem die Neigungen des Kurators und des Sammlers, der etwa die Akte den Stillleben gegenüberstellt und damit unbekleidete Damen um einen Phallus im Blumentopf ergänzt.

Der Sammler heißt Christian Skrein, geht seit 1969 seiner Leidenschaft nach und hat inzwischen nahezu eine Million Fotografien seiner Kollektion einverleibt. Sein Blick auf das Medium und seine Vorlieben seien ihm unbenommen, und wenn ihn die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge der Menschen, die fotografiert haben und die fotografiert wurden, nicht in-



Junges Deutschland: Akt, 1947 Foto Katalog

teressieren, ist das seine Sache. Daß ein Museum dem Publikum ein solches Kunterbunt zumutet, kann als skandalös bezeichnet werden. Gleichwohl wird das Spektakel seine Konsumenten finden. Denn immer wird es Schaulustigen geben, denen weniger an der Bedeutung historischer Bildwelten gelegen ist als an der suggestiven Kraft zu-fälliger Bildentdeckungen. TIMM STARL

„Snapshots“, Museum für angewandte Kunst, Wien; bis zum 23. Mai. Anschließend im Nederlands Fotomuseum Rotterdam, im Museum für Angewandte Kunst Köln und im Deutschen Historischen Museum Berlin. Der Katalog, erschienen im Verlag Hatje Cantz, kostet 36 Euro.

Deutschlands größte Herausforderung

Wider die demographische Ignoranz: Unsere Lebensläufe und die unserer Kinder werden sich ändern, weil das Leben länger dauern wird / Von James W. Vaupel

Den meisten heute lebenden Deutschen ist aller Voraussicht nach ein überaus langes Leben bestimmt. Die Hälfte der sechzigjährigen Leser dieses Artikels wird wahrscheinlich ein Alter von mindestens 88 Jahren erreichen. Von den dreißigjährigen Lesern wird die Mehrzahl älter als 95 werden, und für mehr als die Hälfte der heute in Deutschland Neugeborenen stehen die Chancen gut, ihren einhundertsten Geburtstag zu erleben – im 22. Jahrhundert. Frauen haben derzeit eine höhere Lebenserwartung als Männer und werden voraussichtlich weiterhin im Schnitt etwa fünf Jahre länger leben, aber auch Männer können deutlich höhere Lebensspannen erwarten als noch ihre Eltern und Großeltern.

Im Jahr 1840 erfreuten sich die Schwedinnen der weltweit höchsten Lebenserwartung. Unter den damals vorherrschenden Bedingungen waren das 45 Jahre. Seitdem ist die Rekordmarke kontinuierlich um etwa 2,5 Jahre pro Jahrzehnt gestiegen: Die heutigen Weltrekordhalter sind die Japanerinnen mit einer Lebenserwartung von mehr als 85 Jahren, und nichts deutet auf eine Verlangsamung dieses außergewöhnlich regelmäßigen Anstieges hin. Sowohl die historische Entwicklung als auch die Erkenntnisse aus Biologie und Medizin, über die wir verfügen, sprechen dafür, daß eine weitere Steigerung der Lebenserwartung um etwa drei Monate pro Jahr wahrscheinlich ist, möglicherweise sogar etwas mehr im Laufe der nächsten Jahrzehnte.

Parallel zum Anstieg der Lebenserwartung auf zunächst über sechzig, dann siebzig und schließlich, in jüngerer Zeit, achtzig Jahre behaupteten verschiedene Experten, daß bald ein Ende des Zuwachses erreicht sei. Basierend auf Glaubenssätzen und „gesundem Menschenverstand“, nicht jedoch auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, wurden die sich angeblich abzeichnenden Grenzwerte schnell von der Realität überholt. Trotz dieser Fehleinschätzungen gehen die amtlichen demographischen Vor-ausberechnungen in den meisten Ländern – Deutschland eingeschlossen – immer noch von einem lediglich bescheidenen Zuwachs der Lebenserwartung aus. So schätzt zum Beispiel das Statistische Bundesamt in seiner jüngsten Bevölkerungsprognose, daß die Lebenserwartung in Deutschland (kombiniert für Frauen und Männer) von 78 Jahren im Jahr 2000 auf 84 Jahre im Jahr 2050 steigen wird. Legen wir jedoch den bisherigen Trend zugrunde, nehmen wir also an, daß sich der beobachtete kontinuierliche Anstieg der Lebenserwartung weiterhin fortsetzt, so wird diese in der Mitte unseres Jahrhunderts bei neunzig Jahren liegen.

Die wissenschaftlich unhaltbare Ansicht, daß eine weitere Reduzierung der Sterblichkeit nicht möglich ist, führt öffentliche wie private Entscheidungsträger in die Irre, denn zukünftigen Anforderungen an Renten-, Gesundheits- und sonstige Sozialversorgung werden aus den Vorhersagen zur Entwicklung der Lebensdauer abgeleitet. Schon ein Anstieg der Lebenserwartung von nur wenigen Jahren kann die Zahl der älteren und hochbetagten Menschen erheblich vergrößern und damit den Bedarf an Sozialleistungen massiv steigern. Dennoch beharren in Deutschland, wie in den meisten anderen Ländern, die offiziellen Stellen hartnäckig darauf, daß die Lebenserwartung nur noch langsam zunehmen wird. Einerseits werden Bürger bei ihren Entscheidungen, wieviel sie für das Alter sparen und wann sie in Rente gehen sollen, durch diese offiziellen Prognosen fehlgeleitet, andererseits liefern diese Politiker einen Vorwand, schmerzhaft Anpassungen in den Sozial- und Gesundheitssystemen zu vertagen. Ein langes Leben ist kein Fluch, sondern eine krönende Errungenschaft der modernen Zivilisation. Dennoch werden radikale Veränderungen in den sozialen Sicherungssystemen erforderlich werden, aber auch jeder einzelne wird seine eigene Lebensplanung angesichts immer längerer Lebensspannen überdenken müssen.

Jeder möchte lange leben, aber niemand will alt werden, so Jonathan Swift. Nicht allein ein langes, sondern ein langes Leben in Gesundheit ist erstrebenswert. Auch wenn die Forschungsergebnisse nicht einheitlich sind, deutet alles darauf hin, daß mit der Lebensdauer auch die Zahl der gesund verlebten Jahre steigt. Das ist eine gute Nachricht – nicht nur für jeden einzelnen von uns, sondern auch für das Gesundheitsbudget. Zusätzliche gute Nachrichten vermelden Studien, die besagen, daß selbst die Verfassung hochbetagter Menschen noch durch Bewegung, gesunde Ernährung, gute Lebensbedingungen und diverse medizinische Maßnahmen positiv beeinflusst werden kann. Die deutsche Wiedervereinigung liefert hierfür einen aussagekräftigen Beleg. Nach 1990 sank die Sterblichkeit in Ostdeutschland rapide auf westdeutsches Niveau, vor allem in den höheren Altersgruppen. Sogar Achtzig- und Neunzigjährige in den neuen Bundesländern konnten von den medizinischen, sozialen und wirtschaftlichen Verbesserungen wesentlich profitieren.

Nicht viele Deutsche haben sich bislang mit der wahrscheinlichen Perspektive eines langen Lebens, dessen Großteil bei relativ guter Gesundheit gelebt wird, beschäftigt. Versetzen wir uns in eine Frau um die Zwanzig, die gerade ihr Studium an einer Universität aufnimmt. Aller Voraussicht nach wird sie ihren einhundertsten Geburtstag erleben. Vermutlich wird sie ihr Interesse an Musik, Kunst, Literatur oder Theater vertiefen wollen, um ihr Leben im Laufe der nächsten achtzig Jahre kultiviert zu genießen. Auch steht sie vor der Herausforderung, die Veränderungen der Welt im 21. Jahrhundert zu verstehen. Eine möglichst umfassende Ausbildung, auf die sie ihr gesamtes Leben lang durch kontinuierliches Lernen aufbauen kann, könnte ihr dabei helfen. Sie wird also vielleicht zunächst drei Jahre bis zu ihrem ersten Universitätsabschluss studieren, um dann eine Zeitlang zu arbeiten. Zwischen Mitte Zwanzig und

Anfang Dreißig stellt sich möglicherweise der Wunsch nach zwei oder drei Kindern ein, weshalb sie ihren Beruf vorübergehend auf Teilzeitbasis ausüben möchte. Wenn ihre Kinder selbstständig sind, will sie sich möglicherweise weiterbilden, eventuell für einen zweiten Abschluss an eine Universität zurückkehren, um dann ihren Beruf wieder ganz und in einer höheren Position auszuüben, vielleicht aber auch, um eine neue Laufbahn einzuschlagen. Um die für Ausbildung und Kindererziehung aufgewendete Zeit auszugleichen und auch um ihre Karriereziele abzurufen, ist sie eventuell bereit, bis siebzig voll zu arbeiten, danach weitere zehn Jahre in Teilzeit. Wenn sie dann in Rente geht, hat sie immer noch zwei Jahrzehnte ihres Lebens vor sich, in denen sie ihren Leidenschaften – Musik, Kunst oder Literatur – nachgehen und Zeit mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln genießen kann. Die meisten ihrer Ruhestandsjahre, vor allem jene in ihren Achtzig-

Vorschulen oder Nachmittagseinrichtungen betreuen zu lassen. Hinzu kommt, daß viele Eltern Zweifel an der Qualität der bestehenden Einrichtungen haben. Vor allem Frauen werden letztlich gezwungen, sich zwischen Karriere und Kindern zu entscheiden. Selbst die Ausweitung von Teilzeitarbeitsplätzen würde nicht den Bedarf an qualifizierter Kinderbetreuung verringern.

Auch wenn morgen die Geburtenrate in Deutschland auf zwei Kinder pro Familie steigen würde, bestünden die Auswirkungen einer sich dreißig Jahren niedrigen Fertilität noch mehrere Jahrzehnte fort. Da es zwischen zwanzig und dreißig Jahre lang dauert, bis ein Mensch ins Arbeitsleben einsteigt, wird Deutschland mindestens bis 2030 mit einem zunehmenden Mangel an neuen Arbeitskräften konfrontiert sein. Die Zahl der erfahrenen Berufstätigen wird zurückgehen, da diejenigen, die in Rente gehen, nicht durch nachfolgende Generationen vollständig ersetzt werden kön-

setzt bei der Anzahl der jüngeren Beschäftigten an. Wenn es weniger junge Arbeitnehmer gibt, dann muß eine dementsprechend größere Zahl älterer Personen länger arbeiten. Die Anzahl der jüngeren Arbeitnehmer wird bestimmt durch die Anzahl der Kinder, die in den Jahrzehnten zuvor geboren wurden, sowie durch die Anzahl der Einwanderer und die jeweiligen Beschäftigungsraten. Wie viele ältere Menschen arbeiten müssen, hängt aber auch davon ab, wie hoch ihre Ersparnisse für den Ruhestand sind. Sollten sie nicht ausreichen, gibt es drei Möglichkeiten, den fehlenden Betrag auszugleichen: eine längere Lebensarbeitszeit der Betroffenen, höhere Sozialabgaben für jüngere Erwerbstätige oder eine Reduzierung der Sozialleistungen für Ruhestandler.

Möglicherweise können diese durchaus einschneidenden Anpassungen zum Teil dadurch kompensiert werden, daß Gesundheits- und Sozialleistungen für Senioren ef-

wir leben gesünder, und wirtschaftliches Wachstum – selbst bei einem langsameren Tempo – verbessert den Lebensstandard weiter. Forschung wird Erkenntnisse bereitstellen, die uns erlauben werden, die Gesundheit weiter zu verbessern, den materiellen Wohlstand weiter zu steigern und uns und unsere Umwelt besser zu verstehen. Längere Lebensspannen, besonders wenn durch lebenslanges Lernen begleitet, werden mehr und mehr Menschen nützen.

Von den im Jahr 1904 geborenen Deutschen leben nur noch so wenige, daß ihre durchschnittliche Lebensdauer bereits geschätzt werden kann: Sie beträgt 46 Jahre. Damit unterscheidet sie sich gravierend von der Vorhersage für die heute Neugeborenen, welche für viele eine Lebensdauer von einhundert Jahren bedeutet. Wer hätte im Jahr 1904 die beiden Weltkriege und die zerstörerischen Kräfte des Faschismus und Kommunismus vorhersagen können? Derzeit stehen einige dunkle Wolken am Himmel: Terrorismus, Krieg, wirtschaftliche Stagnation, Klimaveränderungen, bedrohliche Epidemien. Die Zukunft könnte düster sein, aber alle Erkenntnisse, die wir bisher haben, deuten darauf hin, daß das 21. Jahrhundert, besonders für Deutschland, wahrscheinlich ein besseres sein wird, als das 20. Jahrhundert es war.

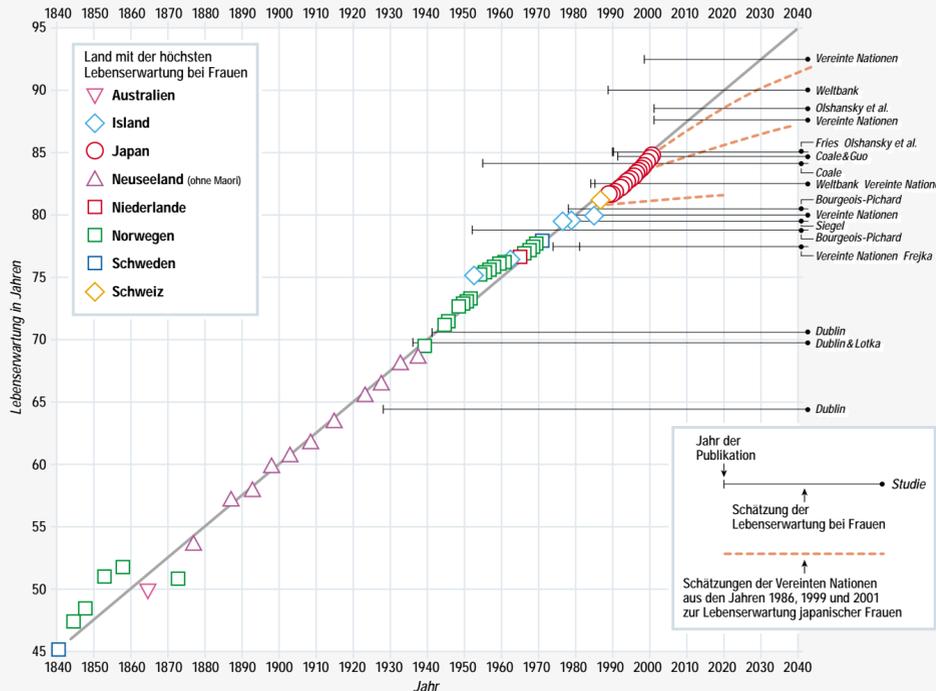
Das 20. Jahrhundert war auch die Epoche der Umverteilung von Wohlstand. Das 21. Jahrhundert könnte die Ära der Umverteilung von Arbeit werden. Eine solche Umverteilung würde Arbeit gleichmäßiger auf die Menschen, aber auch über die verschiedenen Lebensphasen verteilen. Dadurch ließen sich die Transfers von Arbeitnehmern zu Nichterwerbstätigen reduzieren und damit gleichzeitig Steuern und Sozialabgaben deutlich senken. Ein größerer Anteil jüngerer und auch älterer Frauen würde am Erwerbsleben teilnehmen. Unflexible Arbeitsmodelle würden reformiert. Derzeit arbeiten drei von fünf Deutschen im Alter von über zwanzig Jahren. Wenn man diesen Anteil auf vier von fünf steigert, könnte man die wöchentliche Arbeitszeit von vierzig auf dreißig Stunden senken. Alternativ könnte die Hälfte der Erwerbstätigen vierzig Stunden pro Woche arbeiten, die andere Hälfte zwanzig Stunden. Zukünftige Generationen werden unsere Lebensläufe einmal als irrational bezeichnen. Wir komprimieren unser Arbeitsleben in die Zeit, in der wir Kinder bekommen und großziehen könnten. Wenn wir knapp sechzig Jahre alt sind, gehen wir in Rente und genießen Jahrzehnte, die zumeist aus den Sozialabgaben jüngerer Eltern, die gleichzeitig für ihre eigenen Kinder aufkommen müssen, finanziert werden. Wir verschreiben die Freizeit unseres Lebens auf jene Jahre, in denen wir keine Kinder mehr zeugen können und die eigenen Kinder unsere Zeit und Kraft kaum noch benötigen. Zukünftige Generationen werden wahrscheinlich die Arbeit derart neu verteilen, daß jüngere Menschen mehr Zeit für Kinder und deren Erziehung haben und ältere Menschen ihnen dabei helfen, indem sie länger im produktiven Arbeitsleben bleiben.

Vielleicht sind diese Einschätzungen zu optimistisch. Möglicherweise läßt diejenigen, die vom Status quo profitieren, die Bemühungen um die angesprochenen Veränderungen. Womöglich stellen sich Arbeitgeber und Gewerkschaften gegen Veränderungen in der Rentenpolitik und gegen flexible Arbeitszeitmodelle. Einige Expertenkommissionen haben im letzten Jahrzehnt Berichte verfaßt, in denen sie betonten, daß der demographische Wandel politische Reformen erfordert. Sie haben auch gezeigt, daß jede Verzögerung diese Anpassungen noch einschneidender machen wird. Nichtsdestotrotz wurden nur wenige große Neuregelungen angegangen. Mit der wachsenden Anzahl von Wählern über Fünfzig könnte etwa eine Anhebung des Renteneintrittsalters zunehmend schwieriger werden. Eine weitgehend kinderlose Gerontokratie könnte herrschen, die Einwanderer und junge Arbeitnehmer ausbeutet, um sich Jahrzehnte der Freizeit finanzieren zu lassen. Die Sozialausgaben würden dadurch derart steigen, daß andere Budgets – für Wissenschaft, Ausbildung und Kindererziehung – gesenkt werden müßten.

Um dieses düstere Szenario zu verhindern, ist eine öffentliche und wissenschaftlich fundierte Diskussion nötig. Deutschland gibt heute jährlich weniger als einen halben Euro pro Person für demographische und gerontologische Forschung aus. Der hundertfache Betrag wäre angebracht. Jedes deutsche Gymnasium sollte Einführungen in die Demographie anbieten, jede Universität einen Lehrstuhl für Bevölkerungswissenschaft besitzen. Momentan existieren solche Professuren nur an den Universitäten in Rostock, Bamberg (vorübergehend vakant), der Humboldt-Universität in Berlin (vakant, vielleicht sogar auf Dauer) und in Bielefeld (kürzlich heruntergestuft auf die Besoldungsstufe C3). Am Max-Planck-Institut für demographische Forschung in Rostock beschäftigen sich mehr als dreißig Wissenschaftler und eine noch größere Zahl von (Post-)Doktoranden mit dem Bevölkerungswandel. Die Universität Rostock ist gerade dabei, ein weltweit erstklassiges Studien- und Forschungsprogramm in Demographie einzurichten. Am 1. Oktober dieses Jahres wird ein weiteres Gemeinschaftsprojekt zwischen der Max-Planck-Gesellschaft und der Universität Rostock eröffnet werden: das Rostocker Zentrum zur Erforschung der Ursachen und Konsequenzen des demographischen Wandels. Dies alles sind Schritte, auf die weitere in ganz Deutschland folgen sollten. In den kommenden Jahren wird die politische Diskussion in Deutschland von den Herausforderungen des Bevölkerungswandels bestimmt sein. Die eigentliche Gefahr für Deutschland stellt jedoch nicht der demographische Wandel an sich dar, sondern die demographische Ignoranz.

Der Autor ist Gründungsdirektor des Max-Planck-Instituts für demographische Forschung in Rostock (www.demogr.mpg.de).

Steigende Lebenserwartung bei Frauen seit 1840



Quelle und Grafikvorlage: Jim Oeppen und James W. Vaupel, Broken Limits to Life Expectancy, in: Science, 10. Mai 2002 (296, Jg.), S. 1029/FA.Z.-Grafik Walter

gern, wird diese Frau wahrscheinlich in ausreichend guter Gesundheit verleben.

Dieses ist nur einer von vielen möglichen Lebensverläufen, der für jüngere Menschen im heutigen Deutschland erstrebenswert sein könnte. Sollten viele Menschen ihre Biographie ähnlich entwerfen wollen, dann muß ihnen das durch eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Umstrukturierung Deutschlands auch ermöglicht werden. Die Schwierigkeiten einer solchen Umstrukturierung werden jedoch durch ein weiteres demographisches Beben noch verschärft. Innerhalb der vergangenen Jahrzehnte haben die Deutschen deutlich weniger Kinder zur Welt gebracht, als für den zahlenmäßigen Erhalt der Bevölkerung notwendig wäre. Dazu müßten pro Frau und Mann durchschnittlich zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, geboren werden. Genau genommen wären sogar mehr Geburten notwendig, da einige Kinder sterben, bevor sie selbst überhaupt Kinder haben können; allerdings gleichen die steigende Lebenserwartung und die damit verbundene geringere Zahl an Todesfällen pro Jahr dies wieder aus, so daß je ein Junge und ein Mädchen pro erwachsenes Paar ausreicht.

Allerdings haben deutsche Erwachsene durchschnittlich weniger als zwei Kinder. Wenn die aktuellen altersspezifischen Geburtenraten fortauern, liegt die durchschnittliche Kinderzahl eines Deutschen voraussichtlich zwischen 1,3 und 1,4. Vermutlich haben sich manche jüngere Deutsche noch nicht gänzlich gegen Kinder entschieden, sondern schieben ihren Kinderwunsch lediglich auf, weshalb die zukünftigen Geburtenraten etwas steigen und durchschnittlich 1,5 oder 1,6 Kinder pro Familie betragen könnten. Allerdings bleibt ein Viertel der jungen Deutschen bis zum Alter von fünfzig Jahren kinderlos, während drei Viertel die notwendige Zahl von zwei Kindern erfüllen. Das bedeutet, daß derzeit nur drei Viertel der Kinder zur Welt kommen, die für den Erhalt der deutschen Bevölkerung notwendig wären. Ohne eine massive Einwanderungswelle in der Größenordnung von einem Immigrant pro drei Neugeborenen wird Deutschland schrumpfen und jede Generation um ein Viertel kleiner sein als die davor.

Extrem niedrige Fertilität kann unter Umständen zu noch radikaleren Veränderungen in der Lebensweise der Menschen führen als steigende Langlebigkeit und darum noch kompliziertere Reformen erfordern. Dabei wollen nur sehr wenige junge Menschen wirklich auf Kinder verzichten. Viele bleiben dennoch kinderlos, da Ausbildung und Beruf ihnen nahelegen, ihren Kinderwunsch auf später zu verschieben oder ganz aufzugeben. Auch hätten viele Eltern, die nur ein Kind großgezogen haben, eigentlicher gerne zwei Nachkommen gehabt. Ein Grund für diese Entwicklung ist die mangelnde staatliche Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen. Besonders in Westdeutschland haben viele junge Eltern keine Möglichkeit, ihre Kinder in Kindergärten,

Ein deutlicher Anstieg der Fertilität ist daher sicherlich im Sinne der Menschen in Deutschland. Viele haben berechtigte Sorgen über die Auswirkungen, die eine konstante oder steigende Bevölkerungszahl auf die Umwelt hat, aber derartige Bedenken sollten sowohl gegen den starken Wunsch der meisten Frauen und Männer nach Kindern und Enkeln abgewogen als auch in Relation zu den möglichen negativen wirtschaftlichen Auswirkungen einer Bevölkerungsschrumpfung gesetzt werden. Was klar sein sollte, ist aber, daß selbst eine sofortige Steigerung der Geburtenrate die demographischen Probleme Deutschlands bis 2030 nicht lösen wird.

Kinder, die vor zwanzig Jahren nicht geboren wurden, können nur teilweise durch zwanzigjährige Immigranten als Arbeitskräfte ersetzt werden. Diese können keinen Ausgleich für ganze Generationen an ungeborenen Kindern und Enkelkindern eines Landes schaffen. Sie verfügen oft nicht über die notwendige Ausbildung und sind mit den kulturellen und sozialen Eigenarten des jeweiligen Landes nicht hinreichend vertraut. Die Eingliederung von Einwanderern in die deutsche Gesellschaft gestaltet sich teuer und vor allem schwierig. Eine fundierte Diskussion über die politischen Optionen einer gesteuerten Einwanderung und Integration erfordert Kenntnisse über die Zuwanderer, ihre gesellschaftliche Rolle, ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse, ihre Hoffnungen und Wünsche. Indes hat sich die Wissenschaft bisher in zu geringem Umfang mit der Einwanderung nach Deutschland beschäftigt. Eine bemerkenswerte Zahl für die Größenordnung der bisherigen Immigration: Fast ein Zehntel der heutigen Bevölkerung in Deutschland besitzt keinen deutschen Paß. In ein paar Jahrzehnte könnte ein Drittel der in Deutschland geborenen Kinder von Einwanderern stammen. Um Ignoranz, Spekulation und Vorurteile zu überwinden, bedarf es eines deutlich stärkeren Engagements der Wissenschaft in diesem Feld.

Deutschland steht also einer neuen demographischen Entwicklung gegenüber, die gekennzeichnet ist von steigender Langlebigkeit, weniger Kindern und mehr Einwanderern. Noch ist nicht abzusehen, ob die Fertilität auf ihrem geringen Niveau verharren, etwas zunehmen oder noch weiter sinken wird. Ähnlich verhält es sich mit der Einwanderung, bei der zudem nicht klar ist, wie viele der Immigranten aus Osteuropa oder dem Nahen Osten kommen werden. Die zukünftigen Entwicklungen hängen maßgeblich von Politikentscheidungen ab. Trotz des Mangels an Wissen über die Ursachen und Konsequenzen niedriger Geburtenraten und hoher Einwanderungszahlen lassen sich die wesentlichen politischen Optionen, die hierbei Deutschland hat, skizzieren. Wenn die Menschen länger und gesünder leben, müssen sie entsprechend länger arbeiten. Hierüber besteht Konsens. Um wieviel sich dann das Arbeitsleben verlängern müssen, hängt von vielen Faktoren ab. Eine Grundüberlegung dazu

fizienter verteilt werdenoder die gesundheitliche Verfassung älterer Menschen so verbessert wird, daß sie sowohl länger arbeiten könnten als auch weniger Leistungen in Anspruch nehmen müssen. Auch könnten mehr gebrechliche Senioren in ihrem eigenen Zuhause leben, gäbe es mehr adäquat gestaltete Wohnmöglichkeiten und mehr ambulante Betreuung. Präventive Maßnahmen und intensivere Rehabilitation könnten dazu ebenfalls einen Beitrag leisten.

Um herauszufinden, wie Gesundheit und Lebensumstände der zunehmenden älteren Bevölkerung tatsächlich verbessert werden können, ist weitere Forschung notwendig – auf dem Gebiet der Demographie, Gerontologie und Medizin. Wir machen es uns zu einfach, wenn wir ausschließlich die politischen Entscheidungsträger für mangelnde Konzepte in die Verantwortung nehmen. Ein halbes Jahrhundert lang wurde in Deutschland der Bevölkerungsentwicklung kaum Beachtung geschenkt. Nur wenige Studenten lernten, sich mit demographischen Themen und Methoden auseinanderzusetzen, und lediglich eine kleine Gruppe engagierter Wissenschaftler am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung und eine Handvoll Universitätsinstitute gingen Bevölkerungsstatistiken auf den Grund. Angesichts der begrenzten Kapazitäten war das Ergebnis notwendigerweise beschränkt. Derzeit jedoch wird in Deutschland die Demographie wieder neu entdeckt, und es gibt eine regelrechte Explosion des Interesses. Aber selbst die besten unter den neueren demographischen Studien müssen noch als Pionierarbeit angesehen werden. Sie sind eher das erste Wort denn das letzte. Im Gegensatz zur begrenzten Zahl konstruktiver Beiträge ist ein Großteil der jüngsten Diskussion über die Bevölkerungsentwicklung geprägt von Übertreibungen, Schreckensszenarien, uninformativen Spekulationen und Fatalismus.

Aber noch ist nicht alles verloren. Es dauert hundert Jahre, bis ein Neugeborenes hundertjährig wird. Der demographische Wandel verhält sich darum wie die Gezeiten am Nordseestrand: Sie kommen allmählich, dafür aber unaufhaltsam. Um weitaus schmerzhaftere Reformen als die derzeit ohnehin erforderlichen zu vermeiden, sollte die Anpassung an die neue Bevölkerungsentwicklung jetzt beginnen. Es besteht jedoch kein Anlaß, das Leben der Menschen sofort von Grund auf zu ändern: Es gibt einen zeitlichen Spielraum für die Reformen. Der Umbau sollte zwar umgehend beginnen, kann sich aber auf die nächsten Jahrzehnte erstrecken. Dieser Zeitraum erlaubt es, die notwendige Forschung voranzutreiben, um Entscheidungsträger zu beraten. Dies schließt eine intelligente und differenzierte öffentliche Debatte über den Charakter des demographischen Wandels, seine Ursachen und Folgen sowie die politischen Optionen, die sich daraus ergeben, ein. Beginnen wir damit.

Unter dem Strich wird es uns in Zukunft wahrscheinlich bessergehen als in der Vergangenheit. Die Lebenserwartung steigt,